

Ist der Deutschschweizerische Sprachverein ein Verein der Kleinschreiber?

Autor(en): **Teucher, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1977)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ist der Deutschschweizerische Sprachverein ein Verein der Kleinschreiber?

Der geistvolle Georg Christoph Lichtenberg, ein Philosoph, Aphoristiker und Physiker des 18. Jahrhunderts, schrieb: „Es gibt eine wahre und eine förmliche Orthographie. Der eine hat eine falsche Rechtschreibung und der andere eine rechte Falschschreibung.“ Lichtenberg war nicht Germanist, sondern, wie gesagt, Philosoph und Physiker, wobei sich die physikalische Wissenschaft des Aufklärungszeitalters allerdings noch in sehr rudimentären Formen bewegte. Sein Aphorismus über die Orthographie ist denn auch nicht viel mehr als eine Geistreicheit, mit der sich nicht viel anfangen läßt. Was aber die Rechtschreibung, ob es nun die wahre oder die förmliche sei, in aller Leute Mund gebracht hat, ist der Kampf zwischen den Anhängern der Groß- und der Kleinschreibung. Nach dem österreichischen Germanisten Eugen Wüster gibt es jetzt in diesem Kampf vier Fronten, von denen jedoch nur die zweite und die vierte Aussicht auf einen erfolgreichen Endkampf hätten:

1. jetzige Großschreibung;
2. gemäßigte Kleinschreibung;
3. vollständige Kleinschreibung;
4. vereinfachte Großschreibung.

Wüster schreibt dazu: „Heute gibt es kaum noch Sachkundige, die sich für die unveränderte Beibehaltung der jetzigen Großschreibung einsetzen. Die vollständige Abschaffung der Großschreibung hat auch nur wenige Anhänger. So stehen ernstlich nur die gemäßigte Kleinschreibung und die vereinfachte Großschreibung zur Wahl.“ Die gemäßigte Kleinschreibung ist formuliert in den „Stuttgarter Empfehlungen“ eines westdeutschen Arbeitskreises für Rechtschreibreform (1957). Sie besagt, daß nur noch die Eigennamen und die Satzanfänge groß geschrieben werden sollen. Auch der Ruf nach einer Vereinfachung der Großschreibung ist nicht neu. Greifbare Vorschläge haben der Schweizer Rotzler (1947) und der Österreicher Wüster (1957, 1962) veröffentlicht. Die Wüsterschen Vorschläge decken sich fast vollständig mit den Vorschlägen Rotzlers, obwohl diese erst nachträglich Wüster bekannt geworden sind. Wüsters Vorschläge bestehen in zwei einfachen Regeln:

1. Hauptwörter (Substantive) sind immer groß zu schreiben, auch wenn es Substantivierungen sind. So wäre zum Beispiel immer ‚im Allgemeinen‘ zu schreiben, so wie immer ‚in der Regel‘.
2. Für Hauptwörter in Präpositionalgruppen soll gelten: Getrennt groß, zusammen klein, z. B. ‚zu Hause‘ oder ‚zu Hause‘; die Schreibung ‚zu hause‘ soll ausgeschlossen werden.“

Aber nun einmal, ganz ohne Eifer und Fanatismus: Ist die Frage nach der Groß- oder Kleinschreibung wirklich so wichtig? Ist sie einen lebenslangen Kampf wert wie etwa die Keplerschen Lehrsätze oder die Relativitätstheorie? Ist es nicht vielmehr eine unwichtige, untergeordnete Frage, die zu Unrecht zu einer grundsätzlichen und entscheidenden Frage gemacht wird? Etwas anderes wäre es, wenn mich die Groß- oder Kleinschreibung, so oder so, am innersten Verstehen eines Textes hinderte. Tut sie das? Ich glaube nicht! Es ist ein rein mechanisches Vorgehen. Es ändert weder die Substanz des Menschen noch dessen, was er schreibt, also in den meisten Fällen dessen, was er geistig schafft. Im Grunde reicht die Frage der Groß- oder Kleinschreibung nicht einmal an die Fragen „Rauchen oder nicht?“, „Trinken oder nicht?“, „Fleisch essen oder nicht?“ heran. Sagt doch das Evangelium für diese Fälle, es komme nicht darauf an, was in den Menschen hineingehe, sondern darauf, was aus ihm herauskomme.

Frage ich mich selbst, ob ich für Groß- oder Kleinschreibung sei, so antworte ich, daß mir dies völlig gleichgültig ist! Sollte von irgendeiner amtlichen Stelle verfügt werden: Von heute an wird gemäßigt klein geschrieben!, so werde ich mich eben fügen und klein schreiben, wo es verlangt wird. Die Hauptsache ist, daß ich schreiben kann, und zwar gut. Diese Fähigkeit kann mir kein Mensch nehmen, ob ich nun groß oder klein schreibe. Daß ich mich fügen muß, das ist keine Schande; da bricht auch mir kein Zacken aus der Krone!

Nun aber: Wie verhalte ich mich als Mitglied des Deutschschweizerischen Sprachvereins? So lange nichts beschlossen ist, verfolge ich mit mildem, lauem Interesse, was da alles geschrieben wird. Ich amüsiere mich an der erbitterten Beweisführung derjenigen, die sich der Durchsetzung der Kleinschreibung oder der Beibehaltung der Großschreibung „geweiht“ haben, gleichsam als Lebensaufgabe. Und so werden sich, wie ich mir vorstelle, auch die meisten andern Mitglieder verhalten. Der Deutschschweizerische Sprachverein ist kein Verein für die Groß- oder die Kleinschreibung. Jeder ist frei zu denken, was er will. So viele Köpfe, so viele Meinungen. Und diesmal ist dieser Spruch, der vom Luzerner Franz Urs von Balthasar im 18. Jahrhundert auf deutsch wieder aufgenommen worden ist, kein Unglück und keine Schande. Doch die Klein- oder Großschreibung ist nicht das einzige Problem, das einen Teil der Mitglieder des Deutschschweizerischen Sprachvereins beschäftigt. In diesem Heft des „Sprachspiegels“ finden Sie die Gedanken des Wiener Germanisten Prof. Mag. Hermann Möcker zum Problem des Buchstabens s, dem Doppel-s und dem Scharf-s. In der Schweiz haben wir dieses Problem seit etwa fünfzig Jahren in der etwas will-

kürlichen und einseitigen Weise des Doppel-s gelöst, wofür wir mit der Dudenregel der drei S bestraft sind (zum Beispiel ‚Grossschreibung‘ statt ‚Großschreibung‘). Bei uns haben wir einen Vorkämpfer für das lange s in Werner Rüedi (Niederbipp). Das sei erwähnt, um darzustellen, wie bunt das Prisma der Auffassungen von sprachlichen Problemen innerhalb des Deutschschweizerischen Sprachvereins ist. Abzulehnen ist nur der Fanatismus und die Unduldsamkeit. Eugen Teucher

Der ewige Gotthelf

Eine Betrachtung zu Dr. Mario Andreottis Dissertation „Das Motiv des Fremden im Werke Gotthelfs“

Von Felix Aschwanden, lic. phil.

Vor etwa einem Jahr erschien im Verlag Vetter, CH-9425 Thal, ein neues Gotthelf-Buch unter dem Titel „Das Motiv des Fremden im Werke Gotthelfs“. Als Autor zeichnet Dr. Mario Andreotti, Lehrer für Deutsch und Geschichte an der Urner Kantonsschule in Altdorf, der diese der Literaturhistorie verpflichtete Untersuchung im vergangenen Jahr mit großem Erfolg der philosophischen Fakultät der Universität Zürich unterbreitet hat.

Wer sich nur einigermaßen in der Sekundärliteratur zum Thema „Gotthelf“ auskennt, weiß nur zu gut, wie reichhaltig das Angebot an Publikationen in Form von tiefgreifenden Darstellungen und umfassenden Analysen der Gotthelfschen Eigenart besonders in den letzten dreißig Jahren ausgefallen ist. Gerade von dieser allgemeinen Feststellung her erstaunt man nun nicht wenig, daß zwar trotz der verhältnismäßig spät entdeckten Weltgeltigkeit und Universalität dieses Dichters doch noch eine umfassende Untersuchung zu einem bestimmten, fest umgrenzten Problemkreis innerhalb des Gotthelfschen Werkes angestellt werden konnte, die sich nicht als bloße Zusammenfassung von bereits gewonnenen Erkenntnissen entpuppt, sondern weit darüber hinaus das Bestehende und Bekannte mit grundsätzlich neuen Ergebnissen entscheidend anzureichern vermag. Unter solch glücklichen Voraussetzungen erinnert man sich unwillkürlich der Erstausgabe von Werner Günthers Werk, das schon im Titel „Der ewige Gotthelf“ das Überzeitliche und gewissermaßen Unerschöpfliche dieses uns wohl vertrautesten Schweizer Dichters prophetisch vorweggenommen hat.